

sich sehr deutlich die Grenzen der Studie. Um die komplizierten Zusammenhänge einigermaßen zufriedenstellend aufzuhellen, hätte es doch einer etwas breiteren Quellenbasis bedurft. Das zeigt sich nicht zuletzt an den wenigen Stellen, an denen die Autorin aus der Korrespondenz amerikanischer Germanisten zitiert und bei Gelegenheit sogar selbst darauf verweist, daß eine genauere Untersuchung der Akten der »American Association of Teachers of German« weitere Aufschlüsse hätte ergeben können (S. 54). Um mehr über die individuelle Motivation einzelner Germanisten zu erfahren, wäre es wissenswert gewesen, ob Mitglieder der Zunft in Kontakt zu deutschen Stellen standen und welcher Art diese Kontakte waren, welche Rolle Germanisten innerhalb der deutsch-amerikanischen Verbände spielten, wer Querverbindungen etwa zu den »Freunden des neuen Deutschland« unterhielt und wer diese deutschamerikanische NS-Organisation bekämpfte. In geringerem Maße gilt diese Kritik auch für den zweiten Teil der Arbeit, der sich vor allem mit der Rezeption der NS-Literatur unter den amerikanischen Germanisten beschäftigt. Insgesamt aber wirkt sich die selbstgewählte Beschränkung auf die Inhaltsanalyse in diesem Abschnitt weniger gravierend aus, weil die Autorin hier angesichts der geistesgeschichtlichen Thematik mit der immanenten, literaturwissenschaftlichen Methode weiter kommt als im ersten Teil, in dem es in erster Linie um persönliche Ansichten über NS-Deutschland geht. Allerdings wirkt es sich auch hier nachteilig aus, daß Lauwers-Rech kaum den Kontext etwa der Entwicklung innerhalb der amerikanischen Philologien in dieser Zeit berücksichtigt oder gar neuere Erkenntnisse zur Geschichte der nationalsozialistischen Literatur. Zumindest für den Historiker oder die Historikerin ist die Arbeit daher eine Enttäuschung. *Philipp Gassert, Washington*

Kurt Dröge (Hrsg.), Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa, R. Oldenbourg Verlag, München 1995, 278 S., Ln., 68 DM.

Der Zusammenbruch des Ostblocks hat die erzwungene Beschränkung der ostdeutschen Volkskunde auf die Vertriebenenforschung beseitigt und durch die neuen Migrationsbewegungen zudem eine Fülle neuer Aufgaben mit dringender gesellschaftspolitischer Relevanz geschaffen. Daher müssen die Forschungsfelder und Methoden der ostdeutschen Volkskunde neu definiert und die fachgeschichtlichen Traditionen revidiert werden. Unter dem Titel »Renaissance einer ostdeutschen Volkskunde?« fand vom 29. September bis zum 1. Oktober 1994 eine Tagung im Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte in Oldenburg statt, auf der wissenschaftliche Nachwuchskräfte ihre Forschungsarbeiten vorstellten. Der vorliegende Sammelband enthält die überarbeiteten Referate, einige später eingereichte Beiträge – sie fußen überwiegend auf in Arbeit befindlichen oder bereits abgeschlossenen Dissertationen – sowie drei Vorträge etablierter Volkskundler. Die Beiträge sind in die drei Themenkreise Vertriebenenforschung, Fachgeschichte und Regionalgeschichte unterteilt.

In seiner Einführung betont Tagungsleiter Kurt Dröge die Notwendigkeit einer Neuorientierung der ostdeutschen Volkskunde »ohne emotionale Hemmschwellen und Tabuisierungen«, auch um ihre Sonderstellung innerhalb der Volkskunde zu überwinden, die sich einerseits durch »die distanzierte Haltung eines mehr oder weniger wohlwollenden ›Gewährenlassens« durch die Fachkollegen und andererseits durch offen geäußerte »Revanchismus-Vorwürfe« auszeichne (S. 8 f.). Die mit zehn Beiträgen größte Sektion »Integration und kultureller Wandel« wird von dem Hamburger Volkskundler Albrecht Lehmann eingeleitet. Sein Beitrag »Erinnern und Vergleichen – Flüchtlingsforschung im

Kontext heutiger Migrationsbewegungen« benennt Anknüpfungspunkte und künftige Richtungen der Vertriebenenforschung. Durch »Mentalitäts- und Milieuanalyse« (S. 21) solle sie auf Spätaussiedler und ausländische Immigranten ausgeweitet werden. Im Mittelpunkt werde die biographische Methode stehen, die einen Zugang zur erinnerten Geschichte und damit zur erzählenden Konstituierung und Tradierung von Geschichte erlaube. Die Beiträge dieser Sektion befassen sich überwiegend mit der Rückschau ehemaliger Vertriebener auf die Integrations- und Akkulturationsphase nach ihrer Ansiedlung. Elisabeth Fendl schildert »Die Rückschau der Zufriedenen« am Fallbeispiel einer überwiegend sudetendeutschen Vertriebenengemeinde, Silvie Fisch beschreibt »Akkulturation und Identitätswandel der deutsch-baltischen Umsiedlergeneration in Bayern nach 1939« (die infolge des Hitler-Stalin-Paktes nach Deutschland kam), Klaus Boll untersucht die »Akkulturationsprozesse rußlanddeutscher Spätaussiedler« im Stuttgarter Raum. Zwei Projektberichte informieren über geplante Dissertationen zum Heimatbegriff und zum Auswandererlied bei Rußlanddeutschen.

Aufschlußreiche Beiträge finden sich auch in den beiden folgenden Sektionen zu »Fachgeschichte« und »Regionalhistorie«. Die Vorläufer der institutionalisierten Volkskunde in Schlesien untersucht Leonie Koch-Schwarzer am Beispiel des Popularphilosophen Christian Garve. Seine volkscundlich relevanten Schriften seien in der Fachgeschichte bisher kaum adäquat rezipiert worden, sein weitreichender intellektueller Einfluß in den aufklärerischen »Geselligkeitsformen« jedoch stehe außer Frage. Als dreigliedrige Entwicklung (von der Individualforschung über den Verein bis zur wissenschaftlichen Etablierung) interpretiert Brigitte Bönisch-Brednich die Entwicklung der Volkskunde wiederum am Beispiel Schlesiens. Volkskunde wurde hier Ende der 1920er Jahre Lehrfach an drei Pädagogischen Akademien und 1937 wurde in Breslau ein Lehrstuhl für Volkskunde etabliert. Mit Ausnahme von Will-Erich Peuckert hätten bei den Dozenten, die auch nach dem Krieg ihre volkscundlichen Karrieren fortsetzten und weiterhin Einfluß auf die ostdeutsche Volkskunde nehmen konnten, deutschnationale Tendenzen überwogen.

Walter Dehnert verfolgt die Entwicklung der »Volkskunde an der deutschen Universität Prag 1918–1945«. Sie erhielt 1919 gleichzeitig mit Hamburg den ersten Lehrstuhl für Volkskunde, die 1921 auch als eigenes Prüfungsfach etabliert wurde. Die Volkskunde in Prag sei durch den seit 1918 herrschenden Minderheitenstatus der dortigen Deutschen geprägt, ihre Schwerpunkte seien die Grenzraum- und Sprachinsel-Volkskunde gewesen. Die verstreuten deutschen Siedlungsgebiete seien von den Volkscundlern begrifflich und ideologisch vereinnahmt und vereinheitlicht worden. So seien die deutschen Minderheiten unter dem Begriff »Sudetendeutsche« (alsbald bei Tschechen ein Spottwort) subsumiert und die weißen Ringelstrümpfe zu völkischem »Bekenntnis und Provokation« (S. 203) hochstilisiert worden. Nach dem »Anschluß« der Tschechoslowakei und der »Säuberung« und Gleichschaltung der Prager Universität Ende 1938 wurden in kurzer Folge vier volkscundliche Einrichtungen gegründet; 1942 kamen noch zwei weitere hinzu, so daß Prag eine einzigartige Dichte nationalsozialistischer Volkscundeinstitute aufwies. Dehnert stellt drastisch dar, wie weit sich die Prager Volkscundler in dieser Zeit der Germanisierung und Rassenideologie verpflichteten. Die heute noch große Kluft zwischen Deutschen und Tschechen sei auf diese Weise erst geschaffen und vertieft worden. Früher noch als in Prag, nämlich bereits ab 1932, haben sich, wie Jolko Peters in seinem Beitrag über »Das Institut für Heimatforschung und Volkscunde in Königsberg (1924–1945)« zeigt, in Königsberg die Volkscundler Erhard Riemann und Heinrich Harmjanz aus nationalpolitischen Interessen in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt. Harmjanz, seit 1930 NSDAP-Mitglied, arbeitete im SS-Ahnenerbe.

Die ostdeutsche Volkscunde insgesamt büßte, so zeigen die fachgeschichtlichen Beiträge des Bandes, in der Zwischenkriegszeit ihre Souveränität ein, weil es kein »Copy-

right« auf diese oft gescholtene Fachbezeichnung gab. Hilflös aber war sie, weil Regionalismus und Eifersüchteleien den Wissenschaftlern den Blick versperrten. Beim Niedergang der schlesischen Volkskunde in den 1930er Jahren waren Machtgier und Opportunismus sowie – mehr noch als Nationalismus und antipolnische Tendenzen – ein ausgeprägter Regionalismus der Volkskundler im Spiel. Die Volkskunde war dadurch gegenüber einer Vereinnahmung durch die politischen Machhaber handlungsunfähig. An den schlesischen Pädagogischen Akademien wurde der ausgeprägte Regionalismus der Volkskundler für nationalistische Zwecke mißbraucht, integre Wissenschaftler wurden verdrängt. In Prag wurde die universitäre Volkskunde durch leicht lenkbare außeruniversitäre Institute an den Rand gedrängt. Einzig in Königsberg war mit Harmjanz ein erklärter Nationalsozialist Volkskundler. Der Blick zurück auf die vielsträngigen interdisziplinären »Geselligkeitsformen« der Volkskunde in ihrer Anfangsphase in der Spätaufklärung kann für die »Renaissance einer ostdeutschen Volkskunde« hingegen nur Ansporn sein.

Annemarie Schenk knüpft in der dritten Sektion »Historische Alltagskulturen im Wandel« mit ihrem Beitrag »Interethnik als methodisches Konzept. Zur Erforschung ethnischer Gruppen in Siebenbürgen« an die fachgeschichtlichen Rückblicke an. Sie schildert die Auseinandersetzung der Nachkriegsvolkskunde mit der ethnozentristischen Sprachinsel-Volkskunde, die segregative Tendenzen unterstützte und interethnische Kontakte negierte. Eine Schwerpunktverlagerung auf interethnische Prozesse zwischen den Deutschen und ihren osteuropäischen Nachbarn (die man seit Jahrzehnten mit Ingeborg Weber-Kellermann und der Autorin assoziiert) habe jedoch innerhalb des Faches neben der Vertriebenenforschung zu wenig Beachtung gefunden. Einblicke in Schenks neuestes Forschungsprojekt über Nachbarschaften im rumänischen Siebenbürgen ergänzen ihre theoretischen Ausführungen. Eine ungarndeutsche Gemeinde ist seit vielen Jahren Forschungsgegenstand des Mainzer Volkskunders Herbert Schwedt (»Nadwar – über Brüche in einer ungarndeutschen Lokalkultur«). Der Autor beschreibt in seinem historischen Abriss die Wandlung der Sozialstrukturen der jahrhundertealten deutschen Gemeinden im 20. Jahrhundert. Nicht nur das sozialistische Regime sei für diese Prozesse verantwortlich zu machen. Soziale Trennlinien innerhalb der abgeschlossenen Gemeinde der Ungarndeutschen seien schon in der Vorkriegszeit durch außerdörfliche Institutionen wie Vereine und regionale kirchliche Jugendorganisationen aufgelöst worden. In der Nachkriegszeit, durch Verschleppungen und Flucht sowie Kollektivierung, Enteignung und Stigmatisierung seien die verbliebenen Ungarndeutschen eine Randgruppe geworden.

Der vorliegende Band gibt einen guten Einblick in die gegenwärtige theoretische und methodische Arbeitsweise des wissenschaftlichen Nachwuchses in der ostdeutschen Volkskunde. Die Schwerpunkte liegen auf der Vertriebenenforschung und der Fachgeschichte; klassische Themen wie Volkserzählung und Volkslied verlieren gegenüber der Erinnerungskulturforschung und Akkulturationsstudien an Bedeutung. Ansätze zu einer Aussiedlerforschung beginnen sich zu entwickeln. Beachtung verdienen die zu einer Neuorientierung unerläßlichen wissenschaftshistorischen Beiträge, die in bisher unbekannter Deutlichkeit die Fachgeschichte aufarbeiten und personelle Kontinuitäten in der ostdeutschen Nachkriegsvolkskunde benennen. Bis vor kurzem wäre dies noch als Nestbeschmutzung mißverstanden worden. Wer sich orientieren möchte, woher die ostdeutsche Volkskunde kommt und wohin sie sich künftig entwickelt, kann sich mit dem vorliegenden Sammelband einen repräsentativen Überblick verschaffen.

*Klaus Brake, Hamburg*